

Musik – Naturwissenschaft – zwei Welten im Gleichklang

Bearbeitung vom Vortrag bei einer Veranstaltung mit dem Münchner Pianistenclub e. V., vom 03 Juli 2014, in der Kaulbachvilla, gehalten im Bayerischen Hof für den Münchner Rotarier-Club

Text und Copyright:
Rolf Basten

Sehr geehrte Damen und Herren, auf unserer kurzen Zeitreise werden wir zwei anscheinend gegensätzliche Welten, Musik und Naturwissenschaften miteinander in Beziehung setzen.

Es wird aber nicht um den akustischen Niederschlag naturwissenschaftlicher Resultate in den Kompositionen gehen.

Vielmehr sollen Sie heute Abend Zeugen eindrucksvoller Parallelphänomene werden, deren Ursprung im selben Ausgangspunkt wurzelt: der Kultur nämlich. Die erste Gemeinsamkeit beider Welten besteht schon in Erkennen und Verstehen als primärem Anspruch und Anliegen!

Wissenschaft ordnen wir nun aber in erster Linie dem Objektiven, Rationalen, Kognitiven, Musik hingegen dem rein Subjektiven Sinnlichen, Emotionalen zu. Dies hat sich aber erst ab dem 19. Jahrhundert so eingebürgert. Dabei besitzt auch Wissenschaft ihre subjektive, sinnliche, emotionale Seite, denn jeder intellektuellen Analyse geht zuerst die subjektive, sinnliche Wahrnehmung von Phänomenen unserer Umwelt voraus.

Die bloß sinnlich emotionale Rezeption Klassischer Musik alleine wiederum, wäre dem Riechen an einer köstlichen Speise vergleichbar, ohne deren Verzehr. Auch Musik besitzt selbstverständlich objektive, rationale, kognitive Aspekte, und dies nicht bloß auf Seiten der Komponisten. Es genügt nicht, Klassische Musik bloß „schön“ zu finden, weil sie als hohe Kunst, im Unterschied zur U-Musik, verstanden werden möchte und soll.

Stellen Sie sich einmal vor, Sie hörten einen langen Text in einer Fremdsprache, deren Klang sie fasziniert, begeistert und bezaubert. Ohne Kenntnis der Grammatik und des Vokabulars würde Ihnen das Verständnis des Textinhalts verwehrt bleiben.

„Schön finden“ alleine bringt also kein Verständnis. Aber womöglich motiviert Sie Ihre Sinneswahrnehmung, die unbekannte Sprache zu erlernen, um den Inhalt des Textes zu verstehen, und womöglich werden Sie sogar in der erlernten Sprache kommunizieren können.

Der Fremdsprachentext steht in unserem Bild für das Dasein, die Wirklichkeit von Kosmos, von Natur Leben und Lieben.

Indem die Naturwissenschaft ihre Beobachtungen als logische Gesetzmäßigkeiten erkennt und sie in Formeln geistig abstrahiert, entschlüsselt sie mehr und mehr die Grammatik und das Vokabular des

„Fremdsprachentextes“. Gewinnt zunehmend tiefere Erkenntnisse von Zusammenhängen, versteht diese und vermag sogar in der erlernten Fremdsprache zu kommunizieren. Das ist dann die praktische Anwendung und Umsetzung von Forschungsergebnissen, etwa die Entwicklung von Technologie.

Musik ihrerseits ist eine Sprache mit Grammatik und Vokabular. Teilweise entsprechen hier die Gesetzmäßigkeiten gar jenen der Naturwissenschaft. Beispiel: das Kommutativgesetz. 2 plus 3 ergibt 5; 3 plus 2 ergibt ebenfalls 5. Die Reihenfolge der Glieder vor dem Gleichheitszeichen spielt für das Resultat also keine Rolle. Die Töne C E G bilden den C-Dur-Dreiklang, in welcher Reihenfolge sie angeordnet sind, spielt keine Rolle, die Harmonie, der C-Dur-Dreiklang bleibt dieselbe. Ohne Gesetz oder Formeln könnte man keine Melodie erfassen. Erlernen, erkennen, verstehen, kommunizieren, darum geht es in Sprachen, im Leben, in der Kunst und den Naturwissenschaften.

Wieder ist Ihre Fantasie gefragt: stellen Sie sich ein Lebewesen vor; es geht aufrecht auf zwei Beinen; es besitzt Intelligenz und Bewusstsein, es vermag, zwischen sich selbst und dem beziehungsweise den Anderen, zwischen Außen- und Innenwelt zu unterscheiden – noch dazu besitzt es Gedächtnis! Wer ist dieses Wesen? Das sind wir, die Spezies Mensch! Man versetze sich nun einmal in unsere Vorfahren frühester Zeit, wie da Aggression und Angst, instinkthafte, notwendige reaktive Schutzmechanismen, aus dem tierischen mit ins menschliche Dasein übernommen, Das Leben regiert haben. Aber daneben bestand zugleich die Fähigkeit, per Einsicht, per bewusstem freiem Willen, jenseits einer Regelung durch Hormone, die Aggressive Durchsetzung eigener Bedürfnisse zugunsten eines Anderen oder des Kollektivs hinten anstellen zu können! Sich in Gedanken und Handeln bewusst auf etwas beziehen zu können, das außerhalb von einem selbst liegt, darin besteht der Hauptunterschied zwischen Kreaturen und Mensch. Welch eine Möglichkeit! Wir sprechen hier von nichts geringerem als Beziehungs-, ja, Liebesfähigkeit. Das Zusammenleben derart begabter Individuen, noch dazu in einer vormals wenig enträtselten Umwelt, führte zu Nöten; und Nöte mussten im Sinne von Gemeinwohl zum Guten gewendet werden. Aus diesem Geiste heraus erwies sich die Organisation von Gesellschaft als notwendig! Neugier sowie der Drang, das Kollektiv und sich selber zu schützen, erweckte Forscherdrang, nicht zuletzt, um die unheimlich anmutende Umwelt bezähmen zu können. In diesem Geiste, in diesem Sinne war Naturwissenschaft sowie deren Anwendung in Technologie notwendig. Was hier beschrieben wurde, Beziehungsfähigkeit, Zusammenleben, Gemeinwohl, Geist und Sinn, das bedeutet Kultur. Damit Alles funktionieren konnte, war Kommunikation notwendig. Man hatte etwas mitzuteilen. Welch ein schönes Wort: man teilt etwas mit Anderen. Mitteilung bedeutet folglich wesentlich mehr als bloß Information.

Aus differenzierter Kommunikation mit Zeit übergreifend bedeutsamen Mitteilungen haben sich die Künste entwickelt, sie sind die Sinnesorgane der Kultur. Folglich vermag man, von den Künsten jeweils auf den Geisteszustand der kulturellen Epochen zu schließen und umgekehrt.

Schon in frühen Kulturen zeichnete man Beobachtungen und Entdeckungen auf, verknüpfte sie aber mit dem Magischen und interpretierte sie mystisch/mythologisch. Auch die Musik war in erster Linie im magisch-mystisch verknüpften Kriegs- und Fruchtbarkeitsritual verwurzelt gewesen.

In der griechischen Antike erfolgte ein qualitativer Sprung, indem die Naturphilosophie eine Methodik entwickelte, die sich an Logik sowie an rationalen, mathematischen Prinzipien orientierte. Erstmals existierte nun das Know-How, Tonsysteme mit 7 verschiedenen Tönen zu erstellen; Pythagoras Beschäftigung mit der Saitenteilung am Monochord, lieferte das technische Vermögen, eine Oktave in 12 Halbtöne einzuteilen, und leistete einen immensen Beitrag zur Akustik und zur Musik.

Die Römer übernahmen die Errungenschaften der Griechen und führten die Forschungen weiter.

Nach dem Zusammenbruch des Imperiums gerieten die Forschungen im Mittelalter jedoch in Stocken, indem Wissenschaft und Kunst streng religiösen, weltanschaulichen Prämissen unterworfen wurden. Forschungsergebnisse hatten bestehende Glaubensvorstellungen und Dogmen zu bestätigen. Als Kunstmusik wurde fast durchwegs nur Vertonungen liturgischer Texte akzeptiert. Wer in jener Zeit an einer Universität studierte, musste sich im Kernstudium den „Septem Artes liberales“, den 7 freien Künsten widmen. Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und man höre und, staune, Musik. Scientia, Wissenschaft, und Ars, Kunst, wurden begrifflich sogar noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gleichbedeutend gebraucht.

Mit der Wende im Humanismus (spätes 15. Jahrhundert) begann nun der einzigartige Weg europäischer Kultur. Der Mensch rückte ins Zentrum aller Dinge. Es kehrte sich die kulturelle Blickrichtung um, vom Kollektiven zum Individuellen, vom Allgemeinen zum Speziellen, Europa geriet zur Kultur der Individualisten und Spezialisten, mit allen bekannten Vorzügen, freilich auch Nachteilen.

Nur noch die persönliche Erfahrung wurde seit Francis Bacon (1561 – 1628) als relevante Erkenntnisquelle akzeptiert, seit Galileo Galilei (1564 – 1642) stellt das Experiment die Grundlage aller Forschungen dar. Sein Vater, Vincenzo Galilei (1520 – 1591), forderte in seinem Traktat „Über die alte und die moderne Musik“, die Musik solle fortan nicht mehr länger bloß von Empfindungen

erzählen, sondern Affekte so auszudrücken, dass sie im Hörer selbst als Erfahrung entstehen.

Mit René Descartes (1596 – 1650) analytischer Denkmethode und seiner postulierenden Feststellung „ich denke, also bin ich“ im 17. Jahrhundert ist die überwiegend kognitive Erfassung der Welt, die Aufklärung, voll in Gang gekommen; musikalisch befinden wir uns mitten im Barockzeitalter.

Dem letzten Universalgelehrten, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716), offenbarte sich die Schöpfung als logisch, konsequent, rational rationell durchorganisiert, ohne Beliebigkeiten oder Überflüssigkeiten. So sprach er von ihr als der besten aller möglichen Welten, die Gott geschaffen hat.

Genau diese Weltsicht spiegelt sich in Johann Sebastian Bachs (1685 – 1750) gesamtem Werk wieder. In ihm bestätigt sich Leibniz Feststellung, „Musik ist die unbewusste Rechenübung der Seele“.

Bach besaß selber physikalische Kenntnisse, was Instrumentenbau anbetraf. In Zwei Zyklen fasste er 24 Paare, jeweils bestehend aus Präludium und Fuge, für eine Stimmung zusammen, deren Erzeugung fortgeschrittene physikalische Fertigkeiten voraussetzte, die wohltemperierte Stimmung. Diese ermöglichte es erstmals, auf jedem der 12 Töne einer Oktave Stücke in Dur und Moll ohne Verlust der Reinheit zu setzen.

In der Regel handelt es sich bei einem Präludium um ein freies Stück, oftmals kommt es aber auch im Gewande anderer Gattungen daher. So im Falle des As-Dur-Präludiums aus dem „Wohltemperierten Klavier“, Band 1 (1723), wo es sich um einen kurzen Konzertsatz handelt.

Die Fuge ist die strengste Gattung der Instrumentalmusik überhaupt. Eine vom Komponisten festgelegte und dann verbindlich beibehaltene Anzahl von Stimmen setzt, ähnlich wie beim Kanon, nacheinander mit dem Thema ein, welches dann im Verlauf des Stückes immer wieder in einer der Stimmen zitiert wird, Sämtliche Stimmen enthalten dasselbe, begrenzte und verbindliche Motivmaterial, und laufen selbstständig nebeneinander her. So entsteht ein dramatisch dichtes musikalisches Gewebe. Das ziemlich kurze Thema der As-Dur-Fuge erlaubt auch wenig geübten Hörern, den kanonartigen Einsatz der Stimmen zu verfolgen!

Wie stark Naturwissenschaften und Technik ab der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das kulturelle Denken zu dominieren begannen, zeigt Lametrys philosophisches Werk „L’homme Machine“ („der Mensch ist eine Maschine“). Mit der praktischen Umsetzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse , insbesondere eines Isaac Newton, betreten Automate und Apparate die Bühne.

Bei der Orgelwalze beziehungsweise Flötenuhr handelt es sich beispielsweise um einen solchen imposanten Automaten. Ein Musikstück kann mit ihm in bestimmten regelmäßigen Zeitabständen automatisch abgespielt werden, weil es sich um die Koppelung einer Orgel mit einem Uhrwerk handelt. Nicht der Tastendruck oder Pedaltritt eines Spielers sondern eine vorgefertigte, langsam rotierende, mechanisch betriebene Stiftwalze öffnet die Pfeifenventile zur Tonerzeugung jeweils an der gewünschten Stelle. Einmal produziert, konnte man ein Musikstück ohne Spieler beliebig oft und vollkommen identisch wiedergeben. Hier findet ein Prinzip seinen Anfang, aus dem später die massenhafte Verbreitung von Musik durch Tonträger und Medien hervorgehen wird

Mozarts (1750 – 1791) Fantasie KV 608, in der Todestonart f-Moll, für die Flötenuhr erklang einmal pro Stunde in einem Wachsfigurenkabinett, wo tragische Schlachtenszenen mit einem ruhmreichen österreichischen Feldherrn nachgestellt waren, eine Attraktion in Wien.

Im Spätstil Mozarts lässt sich der Einfluss von Bachs Musik bekanntlich deutlich hören, so auch in dieser Fantasie, die heutzutage entweder auf der Orgel oder von zwei Pianisten, gelegentlich auch von einem Bläserquintett ausgeführt wird.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte dem Sieg der Maschinen, welche die Produktionsverhältnisse eroberten und die industrielle Revolution in Gang setzten. Zu den großen Erfindungen der Zeit zählen die Dampfmaschine eines James Watts, das Dampfboot und der Heißluftballon.

Im Geiste der Aufklärungsphilosophie sowie durch Rousseaus Soziallehre war die Idee der Menschenrechte und Menschenwürde als beständiges Ideal europäischer Kultur erworben worden.

In einer bürgerlichen, liberalen Weltrepublik sollten Maschinen das Leben der Individuen erleichtern. Diese durch Bildung und Kunst in ihre Autonomie geführt, sollten frei nach ihrer Façon, aber am Gemeinwohl orientiert, leben können.

Die klassische Symphonieform steht für die progressive Staatsidee; ihr Geist ist das Gemeinwohl und das Menschliche an sich; in den Symphonieorchestern produzieren die Spieler die Symphonie nach Art einer Präzisionsmaschine, wo sämtliche Details fein abgestimmt und wohl koordiniert perfekt ineinandergreifen.

Erst in London waren Joseph Haydn (1732 – 1809) seine großen Erfolge und angemessenen Würdigungen beschieden. Das London der Siebzehnhundertneunzigerjahre war in jeder Hinsicht die progressivste

Metropole der damaligen Zeit, folglich konnte man Haydn erst dort als den progressivsten Komponisten seiner Zeit erkennen.

Er ist der Vater der Klassischen Musik.

Was in seinem Frühwerk, im Zuge unfreiwillig auferlegter Vielschreiberei, noch originell begonnen hatte, um abwechslungsreich zu erscheinen, wandelte sich im Spätwerk Haydns zum Originalen, Unverwechselbaren, Ernsthaften und Selbstbewussten, zur Abkehr von Gebrauchsmusik. So hatte Beethoven zum Unikatsanspruch seiner Werke keinen allzu großen Schritt mehr zu gehen. Man vergleiche die energisch protestierenden Achteltriolen des 1.Satzes von Haydns Londoner Symphonie Nr. 101 mit einem Ausschnitt aus Beethovens (1770 – 1777) Fünfter (Uraufführung 1808)!

Zeitungskritiken zu Haydns Londoner Symphonien bezeichneten ihn damals als den größten Wissenschaftler seiner Zeit. Noch bedeuteten Ars und Scientia das Selbe.

Überwindung der Adelsgesellschaft, Industriegesellschaft, Kapitalismus und Nationalismus sind die Kennzeichen für das 19. Jahrhundert. Maschinen waren inzwischen zum eigenständigen ethischen Wert erhoben, weil sie das Leben der Menschen erleichtern konnten. Dampflok, Telegramm, Mendelsche Gesetze, Fotografie, Elektrifizierung, Glühbirne, Grammophon und Film sind nur wenige von einer Flut an Errungenschaften, die unser Leben bis heute prägen.

Scientia stand von nun an strikt für Wissenschaft, Ars für die Schönen Künste. Perfektion, Präzision, rasante, permanente Innovation waren jetzt unentbehrliche Erfolgsfaktoren, sowohl im nunmehr brutalen Konkurrenzkampf von Firmen oder Nationen, als auch in Naturwissenschaften und Künsten. Verbesserungen im maschinell betriebenen Instrumentenbau, ermöglichten ab jetzt beim Klavier eine bis dahin unbekannte Virtuosität. Die Anforderungen an technische Perfektion und Präzision der Stücke waren nun derart hoch, dass fast nur noch professionelle Pianisten alla Frédéric Chopin (1810 – 1849), Liszt (1811 – 1886) und Clara Schumann (1819 – 1896) sie zu bewältigen vermochten.

Der Schluss des Kopfsatzes von Chopins Klavierkonzert Nr.2 in e-Moll (Uraufführung 1830) spricht für sich selbst!

Die französische Revolution war gescheitert, die liberale bürgerliche Weltrepublik ließ sich infolge des Nationalismus und des aristokratischen Gegenwindes nicht realisieren, Resignation, Pessimismus und Verlangen nach Weltflucht waren angesagt. Und fanden Ihre Zufluchtsstätte in der Epoche der Romantik

Das 20. Jahrhundert darf wohl als das bis dahin beschämendste angesehen werden. Ethisch hochstehenden Forschungszielen, Gesellschaftsentwürfen, technischer Vervollkommnung – Alles nur zum Wohle des Menschen, stehen

rechte und Linke Diktaturen, zwei höllische Weltkriege, Genozid und globale Umweltzerstörung gegenüber. Ein faustisches Dilemma! immer größer angewachsenes Wissen scheint also keine Garantie für ethisch einwandfreies Handeln geben zu können. Angst und Aggression, die aus dem Tierischen übernommenen, instinkthaften Schutzmechanismen, lassen sich stets trefflich mobilisieren, gebrauchen und missbrauchen, um das ethische Kontrollorgan des Menschen zu übertölpeln.

Kunst wollte und konnte ihre Aufgabe nicht mehr länger im Streben nach Erbaulichem, Schönem und Idealem sehen, nun verstand sie sich als abstrahierende geistige Reflexion von Realität, mit deutlicher Hinwendung zu schonungsloser Ästhetik. Die Auflösung konventioneller Bewertungen, etwa konsonant oder dissonant, setzte rasch ein und führte stracks in die Moderne, sehr schön zu beobachten an Werk Gustav Mahlers (1860 – 1911), so im Scherzo seiner Vierten Symphonie (Uraufführung 1903), wo die E-Saite der Solovioline gemäß der Anordnung des Komponisten um einen Ton höher gestimmt werden soll, damit der Klang der bis zum Zerreißen gespannten Saite sich ächzend und gereizt präsentiert.

Die Fortschritte des 20. Jahrhunderts haben das herkömmliche Raum-Zeit-Gefüge, wie es die Menschen seit je her gewohnt waren, gänzlich über den Haufen geworfen. Mit Eisenbahn, Auto und Flugzeug lassen sich jetzt Entfernungen in zuvor ungeahnter Geschwindigkeit überbrücken; die Medien können die Nachrichtenübermittlung bis hin zum Simultanen beschleunigen; die Nationen sind enger zusammengerückt, sie sind global wirtschaftlich unentwirrbar miteinander verflochten. Inzwischen besteht die totale Abhängigkeit des öffentlichen wie privaten Alltags von Technologie. Folglich gilt es, die Welt als komplexes System dem Zufälligen gänzlich zu entreißen, komplett durchzuorganisieren. Richard Wagner (1813 – 1883) hatte in seiner kunsttheoretischen Schrift „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Mitte des 19. Jahrhunderts) schon vorausgesagt: so wie sich der Mensch zur Natur verhält, so verhält sich die Kunst zum Menschen. Je mehr alle Gesetze der Natur erkannt und anwendbar sind, desto weniger wird in der Kunst Zufall, Mode oder Beliebigkeit zu finden sein. In der Zwölftontechnik Arnold Schönbergs bewahrheitet sich dies ganz klar. Hier nimmt die Reduktion auf das Notwendigste, die Emanzipation sowie die Bezug nehmende Legitimation eines jeden einzelnen Tones zum anderen bei gleichzeitiger Verneinung des Subjektiven, Romantischen ihren Anfang. Anton Webern führt dies noch konsequenter und strikter bis hin zur total durchorganisierenden seriellen Technik weiter.

Die Avantgardisten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Penderecki, Stockhausen, Ligeti, Nono und Boulez, beziehen auch Elektronik sowie akustische Phänomene der technisierten Welt in die Tonerzeugung ein, und setzen den Trend des kompletten Durchorganisierens fort

So auch in Karl Heinz Stockhausens (1928 – 2007) „Helicopter-Stringquartett“. In diesem monumentalen Technikkammermusikstück (Uraufführung 1996) kommen Naturwissenschaftliches und Musik vollkommen in Berührung. Vier Helikopter kreisen über dem Aufführungsort, in jedem befindet sich je ein Streichquartettspieler, 1 Pilot und Tontechniker, ausgerüstet mit je drei Übertragungsgeräten pro Hubschrauber und je einer Fernsehkamera zur Bildübertragung. Im Konzertsaal (auf dem Boden) befanden sich vier Monitore und Lautsprecheranlagen, wo ein weiterer Tontechniker mit seinem Mischpult und ein Moderator die Rezipierbarkeit des grandiosen Werkes aufbereiteten.

John Cage überließ, dies sei nur als kuriose Paradoxon erwähnt, in vielen seiner Werke nicht einmal mehr den Zufall dem Zufall.

Hatte die Verbreitung von Musik durch den Notendruck bereits den Innovationsdruck auf die Komponisten des 19. Jahrhunderts immens erhöht, so stellt sich dieser nun durch die Medien noch drastischer dar, weil Alles, was produziert wird, nun präsent und jederzeit verfügbar bleibt.

Die Frage, ob im stets Neuen nach wie vor ein notwendiger Anspruch der Künste liegen sollte, wäre ein eigenes Thema.

Meine Aufgabe als Reiseleiter auf dieser musikalischen Zeitreise ist nunmehr beendet.

Ich hatte meine Ausführungen mit dem Hinweis auf Beziehungsfähigkeit und Liebesfähigkeit als Kultur stiftende Elemente begonnen. Der Ansatz unserer Gesellschaft, wo Geiz geil ist, wo „man sein Ding“ macht, wo Selbstsuche mit Selbstsucht und Egoismus mit Selbstverwirklichung verwechselt wird, ist komplett antikulturell, die ruinösen Folgen sind überall deutlich zu spüren. Wir haben erlebt, wie Gesellschaft und Kunst sich stets komplexer entwickelt haben. Immer mehr naturwissenschaftliche Kenntnisse haben die Welt gewiss nicht schlechter gemacht, gewiss in vielen Dingen leichter, aber angesichts vieler Katastrophen ,offensichtlich auch nicht besser. Um etwas zu ändern müsste jeder Einzelne an sich selber arbeiten. Ein Dilemma, weil sich dies ja nicht von oben her einfach verordnen lässt. Die Künste könnten aber einen wichtigen Impuls erzeugen, wenn wir sie nicht bloß als Statussymbol oder Konsumartikel ansehen würden sondern als Bildungsgut. Unter Bildung wird selbstverständlich nicht der bloße Besitz an Büchern, Bildern oder Medien verstanden. Ursprünglich war mit Bildung einmal die positive Formung unseres Wesens durch Kunsterfahrung und Kunstgenuss gemeint gewesen.

Mit hysterischen Klassik-Events, permanenter Berieselung durch den Verkaufsartikel Musik oder gar die Streichung hunderter Orchesterstellen, der Abschaffung von Leistungskursen im Fach Musik sowie die Abschaltung des UKW-Senders Bayern 4 Klassik, funktioniert die positive Formung des Wesens bestimmt nicht, ganz im Gegenteil!

Kultur, vom lateinischen Verb „colere, pflegen, sich bemühen“ abgeleitet, hat etwas mit Bemühen zu tun, nicht mit Atzung passiver Kunstkonsumenten, die

man mit Vorsatz in ungeschulter, schwacher Urteilkraft belässt. Durch Konzentration auf primär technische Glanzleistungen, von Interpreten, welche Modelle aus Mode- oder Erotikmagazinen sein könnten, stellt man narzisstische Identifikation, nicht aber Kunstverständnis her. So garantieren dann willfährige Kunden den Absatz des Marktes.

Kunst und Konsum stehen im Widerspruch zueinander. Eine Gesellschaft ohne Kultur wäre lediglich Zivilisation auf der Grundlage organisatorischer, technischer Mittel, jedoch eiskalt und ohne Empathie.